

ZUR ERINNERUNG AN WALTER FRIEDLAENDER († 6. SEPTEMBER 1966)

Geboren 1873 in Glogau; promoviert 1900 an der Universität Berlin mit einer Sanskrit-Arbeit; kunsthistorischer Assistent am Preussischen Historischen Institut in Rom von 1907-1912; Privatdozent an der Universität Freiburg/Br. 1914-1935; von 1935 bis zur Emeritierung 1942 ordentlicher Professor am Institute of Fine Arts, New York University.

Die nüchternen Daten sagen wenig aus über Wesen und Leistung. Walter Friedlaender gehörte zu den Gelehrten, die eine höhere Instanz in unserer Disziplin darstellten. Seine Wirkung ist kaum übersehbar; von ihr zeugen die ungedruckte Festschrift zu seinem 60. Geburtstag (MS. im Kunsthistorischen Institut in Florenz) und die beiden zum 90. Geburtstag erschienenen Festschriften (New York 1965 und Berlin 1965; die erstere mit einem Verzeichnis der in New York unter Friedlaenders Leitung entstandenen Dissertationen, letztere mit einer Bibliographie Friedlaenders).

Wer Friedlaender in den letzten Jahren in seiner kleinen Wohnung an der Madison Avenue aufsuchte, fand ihn von neuen Veröffentlichungen über Poussin oder Caravaggio umgeben und mit der Lektüre einer soeben abgeschlossenen, unter seiner Leitung geschriebenen Dissertation beschäftigt. Der Besucher wurde gefragt, was er von einem Studenten oder einem gerade erschienenen Aufsatz halte. Bei dem sich nun entwickelnden Gespräch hatte man gleichermassen Rede und Antwort zu stehen über die jüngsten Ausstellungen und über die Fresken Taddeo Zuccaris in S. Maria della Consolazione in Rom. Friedlaenders Erinnerung an Kunstwerke, die er vor langer Zeit gesehen hatte, war ebenso prägnant wie sein Urteil über Studenten und Kollegen. Was er für schwach oder ungenügend hielt, tat er rasch beiseite; er war an Ideen, nicht am Kompilieren interessiert. Beim Gespräch über Fachgenossen pflegte er zu fragen: „Welches Neuland hat er erschlossen?“. Das Methodische, das neue Verständnis altbekannter Kunstwerke, das Aufdecken noch nicht gesehener Zusammenhänge schienen ihm fruchtbarer als Trouvaillen. Stets ging es ihm um die Kunst im Kunstwerk; ihn fesselte alles, was zu ihrem Verständnis beiträgt und unsere Anschauung reinigt und stärkt. Seine Kritik klärte, indem sie Unwesentliches oder Unrichtiges zum Verschwinden und das Richtige an den Tag brachte. Über literarische Kontroversen, in denen Verfasser und Rezensenten ihre Ansichten verteidigten, machte er sich lustig.

Seine Ausstrahlung als Lehrer ging wie früher in Freiburg so auch in New York von den Seminaren aus, die er bis zuletzt abhielt. Dem Unterzeichneten ist unvergesslich eine Freiburger Übung über das Thema Caravaggio und Rubens, an der er, damals im 1. Semester, im Jahre 1932 teilnehmen durfte. Friedlaender stellte nicht eigentlich den Stoff dar; er liess vielmehr den Hörer an seiner, des Lehrers, Anschauung und an seiner noch nicht abgeschlossenen Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk teilnehmen; der Hörer empfand sich sofort in den geistigen Prozess des Forschers einbezogen, als jüngstes Glied einer Kette, die mit Vasari beginnt.

Friedlaender verfügte über eine unvergleichliche und stets präzise Kenntnis der Quellen. Seine schöne Bibliothek, zusammengestellt in einer Zeit, in der „Funde“ und preiswerte Erwerbungen selbstverständlich waren, demonstrierte seine universale Bildung. Noch zuletzt verblüffte er den Besucher durch lange Zitate aus Bellori, aber auch durch das Rezitieren von Ovid-, Goethe- oder Morgenstern-Versen. Ein anderes Mal berichtete er auf das Anschaulichste über ein Kolleg Wilhelm Diltheys, das er als Student gehört hatte; die hierauf folgende Unterscheidung zwischen Zeitgebundenem und Weiterwirkendem in Persönlichkeit und Werk Diltheys zeigte die noch für den Neunzigjährigen charakteristische Fähigkeit, längst Bekanntes neu zu beurteilen.

Friedlaenders Witz, seine oft kuriosen, aber stets treffenden Formulierungen, seine Bonmots waren bei den New Yorker Studenten sprichwörtlich. Die Wirkung des Lehrers auf die Schüler beruhte wohl nicht zuletzt darauf, dass er auch den jüngsten Studenten als Fachgenossen auffasste; seine Autorität war selbstverständlich, ohne als Schranke empfunden zu werden. Während es ihm nicht viel bedeutete, Irrtümer in seinen früheren Arbeiten selbst zu berichtigen, war für den Studenten diese Berichtigung bedeutsam als Paradigma dafür, dass unsere Disziplin nur selten endgültige Ergebnisse zeitigt. So leidenschaftlich Friedlaenders Bemühung um richtige Anschauung und Deutung war, so sehr war er sich der Wandelbarkeit von Anschauung und Deutung bewusst. Er, der als einer der ersten den Begriff Manierismus geprägt und in seinem 1912 erschienenen Buch über das Casino Pius' IV. das Wesen der manieristischen Kunst erhellt hat, hat sich in seinen letzten Jahren kaum mehr für diese Probleme interessiert. Die Fragen der Begriffsbestimmung und Periodisierung waren für ihn überholt: hier war kein Neuland mehr zu erschliessen.

Als ihm in einer Feierstunde im Institute of Fine Arts die Urkunde über seine Ernennung zum Ehrensenator der Freiburger Universität überreicht wurde, beschloss Friedlaender seine Dankesworte damit, dass er wohl wisse, dass die schwierigste Aufgabe des Forschers darin bestehe, einen richtigen Satz zu schreiben. Wer ihn kannte, weiss, wie viele seiner Wesenszüge in dieser Äusserung enthalten waren: Bescheidenheit, Humor, Einsicht und Altersweisheit — aber auch das eigentümlich Spitzbübische, das ihn so liebenswert machte.

Wolfgang Lotz